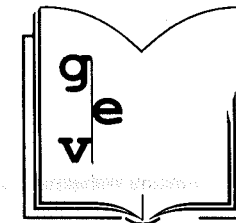


Uta Helfrich · Claudia Maria Riehl (Hrsg.)

Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance?



gottfried egert verlag
1994

Das Problem von 'Standard' und 'Norm' am Beispiel der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol

In den letzten Jahrzehnten gab es viele und vielfältige Versuche, den Typ einer überdachenden 'Gemeinsprache' terminologisch zu fassen, wobei ältere Bezeichnungen wie 'Schriftsprache' und 'Literatursprache' unter dem Einfluß der Forschung zur gesprochenen Sprache immer mehr durch den Begriff 'Standardsprache' ersetzt wurden. Allerdings zeigt sich, daß auch dieser Begriff schwer zu bestimmen ist.¹ Gerade aber für sprachliche Minderheiten ist die Orientierung an einem Standard von großer Wichtigkeit, da vielfach davon ausgegangen wird, daß nur eine die Mundarten überdachende Varietät den kommunikativen Bedürfnissen einer Industrie- und Mediengesellschaft gerecht wird und daß der Erhalt einer Minderheitensprache in dem Moment gefährdet ist, in dem sie nur als mündlich realisierte dialektale Koiné auftritt. Eine überdachende Standardsprache in Form der Mehrheitensprache wird als Bedrohung gesehen.² Beispiele wie das Altamische zeigen, daß nur ganz beschränkte soziale Netzwerke durch eine restringierte Minderheitenvarietät abgedeckt werden können. Diese Überlegungen machen verständlich, daß Minderheiten um Unterrichtssysteme in ihrer Sprache kämpfen, da die Standardvarietät einer Sprache meist nur im schulischen Kontext erworben werden kann oder daß sie, falls sie an keine Standardvarietät eines "Mutterlandes" anschließen können, eine eigene Standardsprache zu kreieren versuchen.³ Für die Minderheiten spielt außerdem die Orientierung an der standardsprachlichen Norm eine entscheidende Rolle.

¹ Zur Diskussion des Begriffes 'Standardsprache' und der ihn definierenden Parameter wie 'überregional', 'oberschichtlich', 'invariant', 'ausgebaut', 'geschrieben', 'kodifiziert', s. Ammon (1986:17ff.). Zur Abgrenzung gegenüber dem oft ohne überdachende Varietät existierenden Minderheitendialekt ('Volksprache') hat Nelde (1979:1f.) den Terminus 'Kultursprache' vorgeschlagen.

² So die Befürchtungen von Ladin (1982) für die deutschsprachige Minderheit im Elsaß. Ähnlich auch Steger (1985:37).

³ So etwa die Sprecher des Ladinischen (vgl. den Aufsatz von Otto Gsell in diesem Band).

Ich möchte daher im folgenden einige Überlegungen zu dem Begriff 'Standardsprache' am Beispiel des Deutschen anführen, der auch für die Sprachminderheiten Bedeutung haben könnte, und davon ausgehend auf die Frage der 'Norm' eingehen. Im Anschluß sollen die Problematik anhand der standardsprachlichen Norm der deutschen Sprachminderheit in Südtirol aufgezeigt und mögliche Konsequenzen diskutiert werden.

1. Zum Begriff 'Standard'

Bei einem Versuch der Definition des "heutigen Deutsch" hat Schwarze (1980:29f.) vier Sprachformen vorgeschlagen: Umgangssprache (regionale Varianten und historische Dialekte), Gemeinsprache (Verständigungsmittel für das gesamte Sprachgebiet, vermittelt in der Pflichtschule), Bildungssprache (Vehikel der literarischen und wissenschaftlichen Prosa) und die sektoriellen Sprachen (Fach- und Sondersprachen). Alle vier Bereiche stehen in einem dynamischen Austausch, wobei aber die Umgangssprache und die sektoriellen Sprachen immer mehr Gewicht gegenüber der Gemeinsprache gewinnen. Ich möchte diese vier Formen in ein Modell integrieren, das von der Phylogenese einer Sprache ausgeht und unter dem Begriff 'Verschriftlichung' v.a. den Ausbau einer Sprache berücksichtigt.⁴

Danach unterliegt eine Sprache einem dynamischen Ausbauprozess für bestimmte Kommunikationsbereiche, d.h. im Laufe der Phylogenese und der Ontogenese einer Sprache (individueller Spracherwerb) findet eine immer stärkere Ausdifferenzierung von Formen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit statt, und zwar in beide Richtungen: im Bereich der schriftlichen und mündlichen Kommunikation. Nach Mattheier (1988:5) wird eine bestimmte historisch gewachsene Schriftsprache als überregionales Medium für schriftlichen Ausdruck erst zu einer überdachenden Standardsprache, wenn weitere Gebrauchsfunktionen im mündlichen Ausdruck und im öffentlichen und privaten Bereich hinzukommen. Demnach ist die Standardspracheentwicklung im deutschen Sprachraum noch nicht abgeschlossen.⁵

Der Stand einer Standardsprache ist dann erreicht, wenn die Sprache für alle Bezugsbereiche (und darunter sind auch die bildungs- und fachsprachlichen

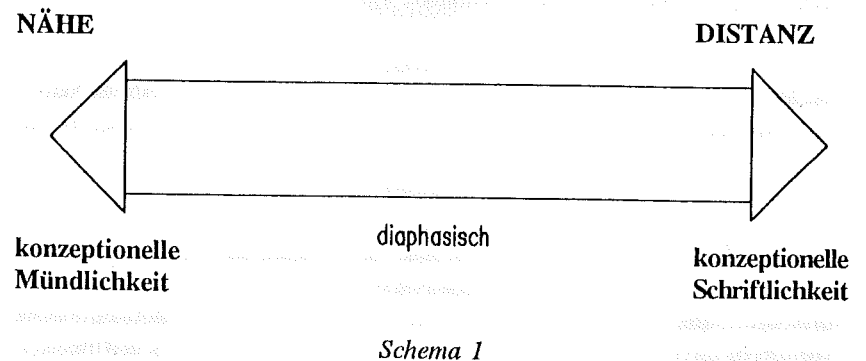
⁴ Vgl. Riehl (1994:37f.).

⁵ Die Frage ist allerdings, ob dieser Prozeß je abgeschlossen werden kann, oder ob nicht vielmehr bestimmte Kräfte wie Identitätsstiftung dem entgegenwirken und immer wieder regionale Varietäten auf dem Gebiet der konzeptionellen Mündlichkeit ausbilden.

Ressorts zu zählen) vollständige und differenzierte Texttypenrepertoires besitzt, d.h.

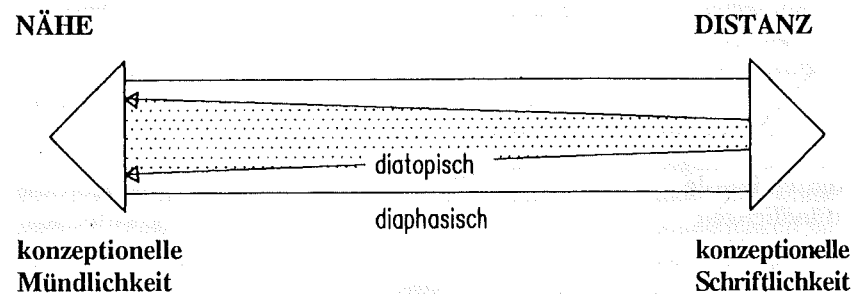
- spezifische lexikalische Einheiten und Lexemkombinationen
- aggregative vs. integrative Techniken (Parataxe geg. Hypotaxe, Nominalisierungen, Partizipialbildungen)
- spezifische Verknüpfungsmittel
- spezifische textstrukturierende Mittel⁶

Dieser Ausbau der Sprache umfaßt zunächst den diaphasischen Aspekt und kann in Anlehnung an das von Koch/Oesterreicher (1985:23) entwickelte Modell von konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit wie folgt dargestellt werden:



⁶ Man könnte hier auch den Begriff 'Register' verwenden, also die "funktions-spezifische, d.h. für einen bestimmten Kommunikationsbereich (Institutionen) charakteristische Sprech- oder Schreibweise" (Bußmann 1990:637). Das betrifft den oben beschriebenen syntaktischen und makrostrukturellen Bereich, aber v.a. die Lexik und Phraseologie. Register konzeptioneller Schriftlichkeit zeichnen sich aus durch einen bestimmten elaborierten Wortschatz (d.h. vom Primärbegriff entferntere, differenziertere Bedeutung) in entsprechenden Sprachgebrauchssituationen, die auch eine höhere syntaktische Komplexität (d.h. Formen der Integration), bestimmte Textmarkierungen usw. zeigen. Diese Formen werden mit den Verwendungskontexten, die wieder an Texttypen gebunden sind, erworben.

Daneben ist die deutsche Sprache als eine plurizentrische Sprache (H. Kloss) zu betrachten, d.h. es finden sich Besonderheiten in bestimmten Regionen. So kommt es zu einer inneren Differenzierung, die sich v.a. in der Lexik, aber auch in der Morphosyntax niederschlägt (im gesprochenen Medium v.a. in der Phonetik).⁷ Je weiter man sich nun dem nächstsprachlichen Pol nähert, desto größer ist die Differenzierung, weshalb bisweilen nicht von Umgangssprache, sondern in Anlehnung an G. Ungeheuer von "Umgangssprachen" gesprochen wird, wobei bei diesen niedrig konnotierten Formen des Standards der Übergang zur Varietät des 'Substandards' fließend ist. Das liegt im Wesen der 'Umgangssprache', die die Kennzeichen einer sehr stark nächstsprachlich geprägten Kommunikation trägt und auch meist im gesprochenen Medium vorkommt. Hoch konnotierte Register (Bildungssprache oder sektorale Sprachen) sind dagegen stark distanzsprachlich und treten daher fast nur im geschriebenen Medium auf. Deshalb ist hier die regionale Differenzierung auf ein Minimum beschränkt, vgl.:

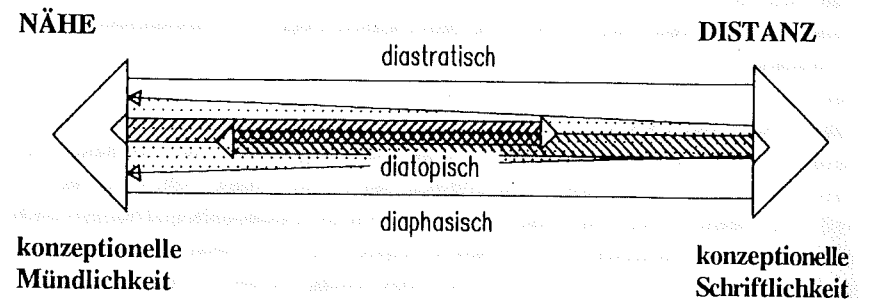


Schema 2

Nicht jeder Sprecher einer Sprachgemeinschaft verfügt nun über alle Register (weil er nicht alle Kommunikationsbereiche ausfüllen muß). Putnam (1975:227) hat in diesem Zusammenhang das Prinzip der "division of linguistic labor" (sprachliche Arbeitsteilung) eingeführt. Danach ist die semantische Kompetenz, d.h. der Besitz aller 'Bedeutungen' eines Lexems, in bezug

⁷ Vgl. Steger (1985:36). Auf makrostrukturelle Unterschiede, z.B. bestimmte Diskurstraditionen wurde m.W. bisher noch nicht hingewiesen, doch ist zu vermuten, daß auch hier regionale Verschiedenheiten herrschen. Vgl. dazu auch den Beitrag von Thomas Stehl in diesem Band.

auf das Vokabular einer natürlichen Sprache ungleichmäßig über die Mitglieder verteilt. Diese Beobachtung möchte ich auch auf den syntaktischen und makrostrukturellen Bereich ausdehnen. Nicht jeder Sprecher ist imstande, sehr komplexe integrative syntaktische Muster korrekt zu verwenden (die er nur in bestimmtem Kontext erwirbt), desgleichen sind bestimmte Textsorten und die damit verbundenen makrostrukturellen Muster unterschiedlich in der Sprachgemeinschaft verteilt.⁸ Darüber hinaus sind der Erwerb und der Verlust von Registern in ständigem Fluß, vgl.:



Schema 3

Man muß davon ausgehen, daß ein bestimmter mittlerer Bereich (den Schwarze 1980:29 entsprechend mit 'Gemeinsprache' umschrieben hat) von allen Sprechern beherrscht werden muß, um eine Verständigung zu gewährleisten. Die in diesem Bereich anzusiedelnden Register helfen auch beim Verstehen von anderen Repertoires, von denen noch eine weitaus größere Anzahl *passiv* von den meisten Mitgliedern der Sprachgemeinschaft beherrscht wird.⁹

2. Was ist Norm?

Trotz einiger Versuche v.a. in der Mitte der 70er und in den 80er Jahren, den Begriff der Sprachnormen zu bestimmen, ist eine befriedigende Lösung

⁸ Ähnlich Coseriu (1988:225).

⁹ Keller (1990:185) spricht in diesem Zusammenhang von einer "aktiv-passiv-Asymmetrie" der Sprachkompetenz.

noch nicht gefunden.¹⁰ Vielfach wird bei der Normendefinition auf die Bestimmung von Coseriu (1970:57) zurückgegriffen, der Norm als "System der obligatorischen Realisierungen der sozialen und kulturellen 'Auflagen'" verstehen möchte.

Auch die Auswirkung der Normen auf die aktuellen sprachlichen Äußerungen ('Rede' im Sinne von Coseriu) wird diskutiert. So stellt Bartsch (1985:250) heraus, daß "die normative Kraft der Normen der Standardvarietät [...] durch Korrekturakte, offizielle Kritik und negative Sanktionen hinsichtlich nicht-standard Sprachgebrauch verstärkt" werde.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, daß man zwei Arten von Normen und dementsprechend auch zwei Korrektheitsbegriffe voneinander unterscheidet:¹¹

1. Die grammatische oder sprachsystematische Norm:
Sie betrifft im eigentlichen Sinne das Regelwerk der Sprache, wie Phonologie, Morphologie, Syntax usw., im Sinne von Coseriu das 'System'. Hier kann ein dichotomischer Korrektheitsbegriff angewandt werden, der sich in den Bewertungen 'richtig' oder 'falsch' äußert. Albrecht (1990:50) spricht bei Mißachtung dieser Norm von "Regelverstößen" oder falschem Deutsch. Aufgrund dieser Tatsache herrscht von seiten der Anwender dieser Normen eine ganz geringe Normtoleranz.
2. Die sprachpragmatische oder Sprachgebrauchsnorm:
Dieser Normenbegriff ist je nach Subjekt, Situation, Adressat, Intention usw. verschieden und betrifft im Sinne von Coseriu die 'Norm' oder die Register¹² einer Sprache. Da hier nicht die Korrektheit, sondern die Angemessenheit eine Rolle spielt (im rhetorischen Sinne das *aptum*) ist hier ein skalarer Korrektheitsbegriff anzusetzen. Die Bewertung verläuft auf einer Skala von "besonders angemessen" bis "besonders unangemessen" (vgl. Nussbaumer 1991:28). Nach Albrecht (1990:50) ist entspre-

¹⁰ Meist bezieht sich die Normdiskussion auf die Lexik, z.B. die Durchsetzung und Abschaffung von Begriffen etc. (vgl. Wimmer 1977 u.a.), Andere Lösungsvorschläge bei Bartsch (1985), mit Hilfe der Disziplinen der Rechtswissenschaft und der Soziologie (Luhmann) den Begriff einzuengen. Ähnlich Gloy (1987).

¹¹ Vgl. dazu etwa Bartsch (1985:5), Gloy (1987), Nussbaumer (1991:25ff.). Diese Zweiteilung geht bereits auf die antike Rhetorik zurück, wo zwischen einer *ars recte dicendi* und einer *ars bene dicendi* unterschieden wird. Vgl. dazu Hartung (1977:40).

¹² Zu diesem Begriff vgl. Anm. 6.

chend von "Normabweichungen" zu sprechen oder schlechtem Deutsch. Da die Angemessenheit je unterschiedlich zu bewerten ist, ist hier die Normtoleranz von seiten der Sprecher höher.

Allerdings ist mit Nussbaumer (1991:20) zu fragen, ob sprachpragmatische und sprachsystematische 'Normen' tatsächlich unter einem Begriff subsumiert werden können oder ob nicht vielmehr mit zwei verschiedenen Kategorien zu rechnen ist. Man könnte auch sprachpragmatische Normen als konsensuelle und sprachsystematische Normen als kodifizierte Normen darstellen. Nach Wimmer (1977:49 mit Verweis auf Hart) entsprechen sprachsystematische Normen sekundären Regeln, d.h. dem kodifizierten Recht, sprachpragmatische primären Regeln, d.h. Bräuchen und Sitten. Der große Unterschied besteht darin, daß der Gebrauch bestimmter Formen in einer Situation angemessen, in der anderen unangemessen sein kann, während sprachsystematische Regeln für das jeweilige Diasystem in allen Bereichen gleich gelten. Angewandt auf Schema 1 bedeutet dies: Alle Sprecher einer Sprachgemeinschaft beherrschen aktiv nur die Formen des Systems, die sie in ihren pragmatischen Kontexten verwenden müssen.¹³ Die Beurteilung der Angemessenheit ist sprecherspezifisch, kann aber präskriptiv festgelegt werden.¹⁴

Nach Schwarze (1980:28) hat Sprache verschiedene Funktionen, aus denen sich Normen ableiten lassen, die sich widersprechen: die Norm der Kommunikationsgerechtigkeit verlangt eine weitgehende Einheitlichkeit auf dem gesamten Gebiet einer Sprachgemeinschaft, die der Signalisierungsfähigkeit die Erhaltung von kulturellen, sozialen und regionalen Besonderheiten. Innerhalb der kommunikativen Funktion widersprechen sich der Anspruch der Ausdrucksfähigkeit und der Verbindlichkeit. Durch die innere Differenzierung der Sprache kann nun dieses Problem in gewisser Weise kompensiert werden: relativ rigide und starr ist der Bereich 'Gemeinsprache', nach meinem Schema ein gewisser mittlerer Bereich auf der Skala zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, der kodifiziert ist: Der links davon liegende

¹³ Zwar werden im jeweiligen Schulsystem Textmuster erworben, die in keiner realen Gebrauchssituation angewendet werden. Diese dürften aber nach einer gewissen Zeit nur mehr passiv beherrscht werden.

¹⁴ Allerdings ist dies nur bis zu einem gewissen Grade und in sehr formalisierten bzw. ritualisierten Textsorten möglich. In anderen Texten ist die stilistische Bandbreite nur bis zu einem gewissen Punkt normativ regelbar. Vgl. dazu auch Coseriu (1988:161ff.).

Bereich (Umgangssprache und Substandards) und die rechts davon plazierten (Bildungssprache, v.a. Literatursprache) sind offen für Innovationen, da sie einer geringeren Normenkontrolle unterliegen (Freiheiten v.a. auf der Ebene der lexikalischen Neuerungen: vgl. z.B. die sektoriellen Sprachen). Schwarze (1980:31) betont, daß die Gemeinsprache immer stärker unter den Einfluß der Umgangssprache gerate, d.h. ihre Normen werden unterwandert und verlieren ihre Gültigkeit.¹⁵

Darüber hinaus muß diskutiert werden, inwieweit nicht auch sprachsystematische Normen durch sprachpragmatische überlagert werden. Die Steuerung erfolgt insofern, als Situation, Redepartner und Sujet (also Parameter der Nähe oder Distanz) den Gebrauch von Standard- oder Non-Standard-Formen vorschreiben (und zwar nicht nur auf der phonetisch-phonologischen oder lexikalischen, sondern auch auf der morphologischen und syntaktischen Ebene). Der Gebrauch einer grammatischen Form des Substandards wird in dem Moment als Normabweichung empfunden, wo die nächsprachliche Ebene verlassen wird. Andererseits kann auch ein Dialektsprecher einem Nicht-Dialektsprecher mit dialektalen Formen begegnen, wenn es sich um einen nächsprachlichen Diskurs handelt.¹⁶ Bei bestimmten Konstellationen von Sprechern oder bestimmten Sprachgebrauchssituationen kann sogar der Gebrauch des Standards ein Verstoß gegen die Sprachgebrauchsnorm sein (in Situationen, wo die Signalfunktion der Sprache überwiegt), d.h. es herrscht auch keine große Toleranz bei der Wahl des Sprachsystems. Beim Übergang von Standard zu Substandard wird ein Regelwerk durch ein anderes ersetzt. Die Wahl des entsprechenden Regelwerks wird demnach gesteuert durch sprachpragmatische Normen, je näher das Texttypen-/Diskursrepertoire am Nähepol ist, desto wahrscheinlicher ist der Übergang von Standard zu Non-Standard.¹⁷

Es ist auch zu bedenken, daß Regelhaftigkeit miteinschließt, daß Sprachnormen sich verändern können oder müssen. Normen verhindern zunächst das

¹⁵ Vgl. z.B. für das Deutsche den Gebrauch des Dativs nach der Präposition *wegen* oder den Gebrauch des Indikativs in der indirekten Rede.

¹⁶ Vgl. Albrecht (1990:49) mit Verweis auf Coseriu: eine Äußerung kann in einer Varietät sprachlich "korrekt" sein und gleichzeitig "inkorrekt" aufgrund der fehlenden Normkonformität.

¹⁷ Dies geschieht aber nicht systematisch, sondern es handelt sich um Formen von Codeshifting, die noch nicht geklärt sind. Zur Aufhebung der Inkorrektheit durch die Angemessenheit vgl. auch Coseriu (1988:176) mit Beispielen für Nachahmen des Sprechens von Fremdsprachigen oder Sprechen mit Fremdsprachigen.

Eindringen der Varianten aus dem nächsprachlichen Pool in den distanzsprachlichen, die Veränderungen sind aber im Gesamtpool der Sprachgemeinschaft bereits enthalten.

3. Norm und Standardsprache am Beispiel der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol

Die deutschsprachige Minderheit in Südtirol orientierte sich lange Zeit am Standard der Bundesrepublik Deutschland, der als prestigeträchtigere Variante galt. Das wird v.a. problematisch im Hinblick auf die Tatsache, daß im Bereich der diatopischen Differenzierung bei Annäherung an den nächsprachlichen Pol eigene regionale Varianten gelten müßten. Die Orientierung am BR-Standard zeigte sich z.B. in der Übernahme von Schulbüchern. Im mündlichen Medium wirkte sich diese Orientierung dahingehend aus, daß die Fernseh- und Rundfunksprecher der autonomen Sender in der Bundesrepublik ausgebildet wurden.

Meine im Herbst 1993 an Bozener Oberschulen durchgeführte Umfrage bei Schülern im Alter zwischen 14 und 19 Jahren enthielt folgende Frage:

Ist Deiner Meinung nach die deutsche Sprache in Südtirol an der Bundesrepublik Deutschland oder an Österreich orientiert?

Deutschland

Österreich

weiß nicht

Von den 196 Schülern entschieden sich 104 für Österreich, aber immerhin 40 für Deutschland und 50 kreuzten die Variante "weiß nicht" an. Zwei Schüler fügten sogar einen eigenen Kommentar hinzu: Ein 15jähriger Schüler schrieb: "die Betonung und Aussprache ähnelt weder dem Österreichischen noch dem in Deutschland", ein weiterer (16 Jahre) ergänzte unter dem Kästchen für Deutschland "Standardsprache", unter dem für Österreich "Dialekt". Offensichtlich wird also bei dem Begriff "Deutsche Sprache" kein Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache gemacht, auch auf der medial mündlichen Ebene ist Deutsch "Sprechen nach der Schrift".

Das hat auch Folgen für die Sprachpraxis: Alle Abweichungen von der schriftsprachlichen Norm werden sanktioniert - nur auf dem Gebiet der Lautung ist eine starke Toleranz zu finden. Diese starke Reglementierung durch die standardsprachliche Norm spiegelt sich in einem Testbeispiel

wider, bei dem die Schülerinnen und Schüler einen Sprechblasentext auszufüllen hatten (Abbildung s. Anhang).¹⁸

Die deutschen Schüler verwendeten bei diesem Test verschiedene Varietäten regionaler und sozialer Prägung, z.B. die sog. "Mantasprache", eine sozial sehr niedrig konnotierte Varietät des Ruhrdeutschen¹⁹:

(1) *Ej baa eij! Mein Manta hat jetz 'n eingebautes Surfbrett!*

Diese Varietät ist gekennzeichnet durch das Lautwort *baa/boah*, das expressive Funktion hat, und *ej*, das als Gliederungspartikel und Aufmerksamkeitsmarker auftritt.²⁰

Daneben findet sich soziostilistisch niedrig markiertes Vokabular:

(2) *... das war so geil in der Disco. Die Weiber fast nichts an ...*

(3) *Geil Bruder! Laß' uns zum Strand gehen, und uns die Bräute anschauen! Check it out man!*

Eine weitere Spielart bilden verschiedene Dialekte, häufig der eigene (Mittelbairisch):

(4) *Hey Sie! Des geht aba fei net, geil!*

Aber auch andere Dialekte aus dem deutschen Sprachraum werden nachgeahmt, v.a. Berlinerisch. (Sie sind gekennzeichnet durch einige typische primäre Dialektmerkmale phonetischer Art)²¹:

(5) *War schon im Kriech hier, 43 da warst du no'nich mal jeboren!*

Sehr beliebt ist auch Sächsisch, daneben tritt vereinzelt Fränkisch, Schwäbisch und Wienerisch in Erscheinung.

¹⁸ Corpus: Schüler aus Südtiroler Gymnasien (Bozen und Meran), Alter 14 - 19, Vergleichscorpus: Bayern (dialektales Gebiet), in einer Stadt mittlerer Größe.

¹⁹ Vgl. Schlobinski/Kohl/Ludewigt (1993:141ff.).

²⁰ Weitere Funktionen bei Schlobinski/Kohl/Ludewigt (1993:134ff.).

²¹ Hierbei kann es aber - wie Coseriu (1988:156f.) darstellt - zu hybriden Formen kommen, die durch die Stilisierung bewirkt werden.

Eine Besonderheit stellt auch die Verwendung anderer Sprachen dar und dabei v.a. das Englische, aber weniger in Form von in die deutsche Sprache adaptierten Anglizismen,²² denn als Versatzstücke und Teilsätze, vgl.:

(6) *Gimme fire oder ich freß dich!*

(7) *What are you doing with my Tiroler Nußboil?*

Diese Beispiele zeigen einen spielerischen Umgang mit einer Palette von diatopisch und diastratisch konnotierten Varietäten, die die Sprecher nicht alle selbst verwenden, aber über die sie verfügen können und die sie einsetzen, um Personen zu charakterisieren.²³ Sie zeigen auch im schriftlichen Medium bei konzeptioneller Mündlichkeit keinerlei Scheu vor Nicht-Standard-Varietäten oder Eigenkreationen. Diese Beobachtung entspricht dem bei Schlobinski/Kohl/Ludewigt (1993:112ff.) als zentrale Eigenschaft von Jugendsprache festgestelltem Prinzip der "Bricolage", einer Stilbasterei aus einer Vielzahl von Registern und Varietäten.

Bei den Schülern aus Südtirol kommen nun Zitate aus bundesdeutschen Nicht-Standard-Varietäten nur in Rudimenten vor, wie in folgendem Beispiel:

(8) *He Kumpel! Na, wie läuft's? Weißt Du, gestern fand ich 'ne dufte Biene und ...*

Es überwiegen dagegen einfache Phrasen, die als sprechsprachliche Charakteristika allenfalls die Abtönungspartikeln aufweisen:

(9) *Paß mir ja auf.*

(10) *Reich mir mal die Creme.*

(11) *Könntest Du das Radio nicht ein bißchen leiser stellen?*

Es findet sich also eine Stilisierung gesprochener Sprache, die sich sehr stark an Sprachmustern konzeptioneller Schriftlichkeit orientiert. Nur ganz selten, d.h. fünfmal bei insgesamt 140 Texten kommt die eigentlich von den Jugendlichen selbst verwendete Sprache, nämlich eine Mischung aus dem Italienischen und ihrem Dialekt, vor:

²² Vgl. dazu Schlobinski/Kohl/Ludewigt (1993:28f.). In ihrem Corpus sind Anglizismen kaum belegt.

²³ Vgl. dazu auch Coseriu (1988:151f.).

(12) *Mi raccomando! Des isch unser Platz do.*

(13) *Ma isch des geil.*²⁴

Genauso selten wird der von der ganzen Sprachgruppe verwendete Dialekt als Stilmittel eingesetzt:

(14) *Schau, wos dei do tian.*

Es fehlen dagegen völlig die Italianismen die die Jugendlichen gerne in ihre Jugendsprache einbauen, d.h. bereits morphologisch und phonologisch adaptierte Entlehnungen.²⁵

Gründe für diese an konzeptioneller Schriftlichkeit orientierten Formen sind zum einen die Tatsache, daß - wie oben erwähnt - bei einer Minderheit die Abweichung von der schriftsprachlichen Norm als Form der Bedrohung der Minderheitensprache interpretiert und daher sehr stark sanktioniert wird. Hier wirkt die Norm: "schreibe nicht, wie du sprichst!", die deskriptive Norm, das "Normale", wird durch die präskriptive Norm unterdrückt.²⁶ Die diatopische Schere fehlt und wird nicht ersetzt durch andere Subsysteme.

Wie sich hier zeigt, wirkt der natürlichen Steuerung der Sprachkompetenzen durch die kommunikativen Bedürfnisse das Normverständnis der normierenden Instanzen, v.a. der Schule, mit ihren entsprechenden Sanktionen entgegen. Diese Beobachtung gilt zwar auch für die einsprachigen Schüler, nur wirken in der Mehrheitensprache andere normierende Instanzen - wie die Medien und der öffentliche Sprachgebrauch - konträr darauf ein, so daß bestimmte Normen nur im schulischen Kontext Geltung haben. Eine sprachliche Minderheit sieht sich dagegen vielen Einflüssen einer anderen Mehr-

²⁴ Interessant ist hier, daß *geil* als Versatzstück einer Substandardvarietät des Bundesdeutschen in den Dialekt integriert ist.

²⁵ Einige Ausdrücke, die man im gesprochenen Medium beobachten kann, sind etwa: *fregieren* (das *fregiert mich nicht*, it. *non me ne frego*), *schpuntieren* ('foppen', it. *spuntare*), *schtran* (der ist aber *schtran*, it. *strano*). Hier handelt es sich nicht um Entlehnungen in das Südtiroler Deutsch, sondern (noch) um jugendsprachliche Phänomene.

²⁶ Beispiel bei Moser (1982:88): Er spricht von einer unnötigen Vergrößerung der Distanz zwischen Sprachwirklichkeit und angestrebter Idealform. Hier werden Sprachformen etabliert, die vom eigenen Sprachgebrauch maximal weit abliegen.

heitensprache ausgesetzt und muß daher ihre Sprachnorm vehementer gegen das Eindringen anderer Regelsysteme verteidigen.

Darüber hinaus spielt die Tatsache eine Rolle, daß ein Repertoire einer zwischen Dialekt und Standard anzusiedelnden Varietät nur in Ansätzen existiert, was zum einen motiviert ist durch den geringeren Einfluß der Medien (Comics, Zeitschriften, Fernsehen) und zum anderen dadurch, daß der Dialekt innerhalb der Sprachgemeinschaft ein funktionstüchtiges Kommunikationssystem im mündlichen Medium ist und kein Bedürfnis besteht, hier innerhalb der Gemeinschaft auf eine Standardvarietät auszuweichen, d.h. nach den in 2. getroffenen Überlegungen gibt es keinen pragmatischen Kontext für diese Formen des 'Systems'. Es gibt in diesem Fall auch keine kommunikativen Sanktionen (Weinrich 1980:11) in Form von metakommunikativer Verständigung.

Bei der Frage, inwieweit die Orientierung an der standardsprachlichen Norm das Prestige einer Minderheitensprache bemessen kann, ist davon auszugehen, daß ein hohes Normbewußtsein den Erhalt der Minderheitensprache auf längere Sicht hin bewirken kann. Die strenge Normorientierung seitens der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol ist nicht nur durch den schulischen Kontext vorgegeben, sondern wird auch von der Bevölkerung allgemein überwacht. Viele Leserbriefe v.a. in der Tageszeitung "Dolomiten" zeugen vom Normbewußtsein der Sprecher.²⁷

Allerdings hat die Sanktionierung von Normabweichungen durch die normgebenden Instanzen auch eine Kehrseite, nämlich sie unterdrückt das kreative Potential, das die im Mutterland lebenden Sprecher ausnützen können, um mit Sprache ihre Lebenswelt jeweils neu zu gestalten. Die Minderheit kann, solange sie sich an einem vorgegebenen Standard eines Mutterlandes orientieren muß, keinen Anteil am Sprachwandel haben: Interferenzen aus dem Italienischen und Neologismen, die aus dem Deutschen geschöpft werden (ein Beispiel aus meinem Corpus: *der Fuchs ging magenknurrend davon*), werden nicht als mögliche Sprachformen akzeptiert.

Das hängt damit zusammen, daß die Minderheit selbst nicht über eine Umgangssprache ihrer Muttersprache verfügt und die Gemeinsprache von dieser Seite aus nicht bereichern kann. Wenn sie darüber hinaus auch keine eigene

²⁷ Vgl. dazu Egger (1985:161). Im Alltagsbewußtsein der Sprecher steht dabei die Kategorie lexikalischer Einheiten im Vordergrund (Fremdwörter, Neuwörter, Wortbildung, Abkürzungen etc.). Komplexe Textgestaltung und Gestaltung kommunikativer Beziehungen dagegen werden fast durchweg übersehen (vgl. Techtmeier 1987).

Literatursprache entwickelt, kann auch in dieser Domäne ebensowenig Innovatorisches geleistet werden. Die Minderheit kann nur einiges aus der Umgangssprache des Mutterlandes übernehmen, doch - wie die Beispiele zeigen - auch mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung (vgl. *dufte Biene*, Bsp. 8).

Die Entwicklung eines eigenen regionalen Standards (mit allen Bereichen der Sprache) ist daher für den Erhalt und die Gewährleistung der Zweisprachigkeit von großer Bedeutung. Eine am Standard orientierte Umgangssprache ist in Südtirol - wie mir scheint - bereits im Entstehen, was auf eine große Chance für die Mehrsprachigkeit in diesem Gebiet hindeutet. Darauf lassen nicht zuletzt auch literarische Versuche nationaler volkssprachlicher Autoren schließen, die die Umgangssprache stilisieren und damit manifestieren.²⁸

Literatur

Albrecht, Jörn (1990): "'Substandard' und 'Subnorm'. Die nicht-exemplarischen Ausprägungen der 'Historischen Sprache' aus varietätenlinguistischer Sicht (Fortsetzung)." In: Holtus/Radtke (1990), Bd. 3, 44-127.

Ammon, Ulrich (1986): "Explikation der Begriffe 'Standardvarietät' und 'Standardsprache' auf normtheoretischer Grundlage." In: Holtus/Radtke (1986), Bd. 1, 1-63.

Bartsch, Renate (1985): Sprachnormen: Theorie und Praxis. Tübingen: Niemeyer.

Bußmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft, 2. völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Kröner.

Coseriu, Eugenio (1970/1979): "System, Norm und 'Rede'". In: ders., Sprache - Strukturen und Funktionen. 3. Aufl. Tübingen: Narr, 45-59.

Coseriu, Eugenio (1988): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. Ed. Heinrich Weber. Tübingen: Francke.

Egger, Kurt (1985): "Förderung der Sprachkultur. Eine aktuelle Aufgabe der Deutschen Sprachgruppe in Südtirol." In: Kolloquium zur Sprache und Sprachpflege, 155-167.

Gloy, Klaus (1987): "Norm." In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (eds.), Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin/New York: de Gruyter, 119-124.

²⁸ Z.B. Kurt Lanthaler, der seine Romane mit einem Glossar versieht, vgl. etwa in: *Tschonie Tschennett. Der Tote im Fels. Kriminalroman*. Innsbruck: Haymon 1993, 181ff.

Hartung, Wolfdietrich (1977): "Zum Inhalt des Normbegriffs in der Linguistik." In: Akademie der Wissenschaften der DDR (ed.), Normen in der sprachlichen Kommunikation. Berlin: Akademie-Verlag, 9-69.

Holtus, Günter/Radtke, Edgar (eds.) (1986) und (1990): Sprachlicher Substandard. Bd. 1 und 3. Tübingen: Niemeyer.

Keller, Rudi (1990): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen: Francke.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): "Sprache der Nähe - Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte." In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15-43.

Kolloquium zur Sprache und Sprachpflege der deutschen Bevölkerungsgruppen im Ausland (1985). 4. Konferenz deutscher Volkssprachen in Europa in der Akademie Sankelmark. Red. A. Ritter. Flensburg: Institut für Regionale Forschung und Information.

Ladin, Wolfgang (1982): Der elsässische Dialekt - museumsreif? Strasbourg: SALDE.

Mattheier, Klaus J. (1988): "Nationalsprachenentwicklung, Sprachenstandardisierung und Historische Soziolinguistik." In: ders. (ed.), Standardisierungsentwicklungen in europäischen Nationalsprachen: Romania, Germania. Tübingen: Niemeyer, 1-9.

Mattheier, Klaus J. (1990): "Überlegungen zum Substandard im Zwischenbereich von Dialekt und Standardsprache." In: Holtus/Radtke (1990), Bd. 3, 1-16.

Moser, Hans (1982): "Zur Untersuchung des gesprochenen Deutsch in Südtirol." In: ders. (ed.), Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt. Innsbruck: Institut für Germanistik, 75-90.

Nelde, Peter H. (1979): Volkssprache und Kultursprache. Die gegenwärtige Lage des sprachlichen Übergangsgebietes im deutsch-belgisch-luxemburgischen Grenzraum. Wiesbaden: Steiner.

Nussbaumer, Markus (1991): Was Texte sind und wie sie sein sollen. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlichen Begründung eines Kriterienrasters zur Beurteilung von schriftlichen Schülertexten. Tübingen: Niemeyer.

Der öffentliche Sprachgebrauch (1980). Ed. Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Bd. 1: Die Sprachnorm-Diskussion in Presse, Hörfunk und Fernsehen. Stuttgart: Klett-Cotta.

Putnam, Hilary (1975): Mind, Language, and Reality. Philosophical Papers. Bd. 2. Cambridge: University Press.

Richl, Claudia M. (1994): "Der narrative Diskurs und die Verschriftlichung der Volkssprache. Beispiele aus dem Französischen, Italienischen und Deutschen." In: Raible, Wolfgang (ed.), Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse. Jahrbuch 1991-1993 des Sonderforschungsbereichs "Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit". Tübingen: Narr, 37-63.

Schlobinski, Peter/Kohl, Gaby/Ludewigt, Irmgard (1993): Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schwarze, Christoph (1980): "Thesen und Empfehlungen zum Sprachgebrauch in den Medien." In: Der öffentliche Sprachgebrauch 1, 25-37.

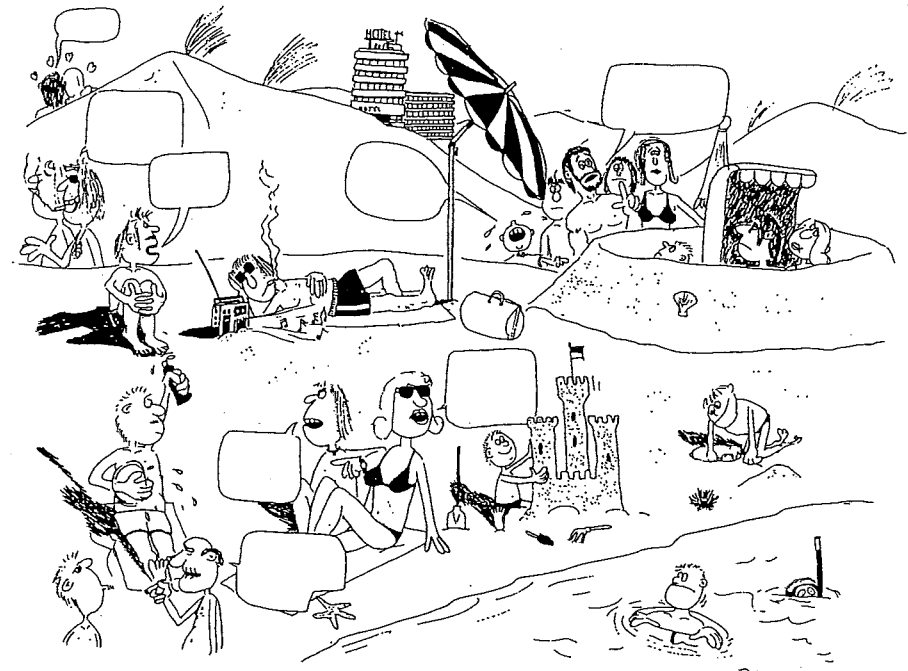
Steger, Hugo (1985): "Über das Ganze und die Teile. Zur Situation der deutschen Sprache am Ende des 20. Jahrhunderts." In: Kolloquium zur Sprache und Sprachpflege, 19-47.

Teichtmeier, Bärbel (1987): "Sprachbewußtsein und Sprachkultur." In: dies. (ed.), Theoretische und praktische Fragen der Sprachkultur. Berlin: Akademie-Verlag.

Weinrich, Harald (1980): "Über Sprachnormen nachdenken." In: Der öffentliche Sprachgebrauch 1, 9-24.

Wimmer, Rainer (1977): "Eigenschaften von Normen." In: Heringer, Hans J. et al. (eds.), Einführung in die praktische Semantik. Heidelberg: Quelle & Meyer, 41-59.

Anhang



(aus: Sichtwechsel. Elf Kapitel zur Sprachsensibilisierung. Ed. Martin Hog/Bernd Dietrich Müller/Gerd Wesseling. Stuttgart: Klett 1984, 131.)